

# Die Linde – Baum des Menschen

JAN ALBERT RISPENS

Die ungekürzte, elektronische Fassung auf CD, mit sechzig, zum größten Teil farbigen Abbildungen, kann beim Autor angefordert werden (gegen Herstellungs- und Versandkostenersatzung).

## Die Linde – Baum des Menschen

### ■ Zusammenfassung

Solitäre Linden (*Tilia spec.*) markieren im europäischen Kulturraum Orte, wo Menschen sich ungewollt treffen und unterhalten, wie zum Beispiel auf einem Dorfplatz oder an einer Wegeskreuzung. Obwohl die Linde als einer der letzten unserer Bäume – am Sommeranfang – aufblüht, ist dieses Blühen, genau genommen, um ein Jahr zu früh. Auch die ausgeprägten Blüten, mit ihrem ansprechenden Duft, sind für einen Baum in unseren Breiten ungewöhnlich. Dieses blütenhafte Element durchzieht als Hauptthema den ganzen Baum, bis ins Mineralische des Holzkörpers hinein, der hierdurch nicht so stark in die Verhärtung gerät. Das Holz ist weich und hell und hat einen hohen Heizwert. Aus der Rinde können elastische Fasern gewonnen werden, woraus geschmeidiges Tuch hergestellt werden kann. Als Gattung einer Familie (*Tiliaceae*), die hauptsächlich tropische Bäume hervorbringt, trägt die Linde tropisches Gepräge in die gemäßigten Breiten. Neben dem Wärmeelement kommt bei ihr jedoch auch das Lichtelement voll zum Tragen; alles an der Linde ist von einer gewissen Feinheit durchzogen, ist „subtil“ ausgestaltet! Dieser „sonnenhafte“ Charakter macht die Linde zur aktuellen Heilpflanze, wo zum Beispiel eine „linde“ Durchwärmung des einseitig strapazierten Nervensystems erwünscht ist, aber auch in der Krebstherapie.

### ■ Schlüsselwörter

Orte der Begegnung  
verfrühte Blütenbildung  
fette / ätherische Öle  
Schleimbildung  
Jugendlichkeit  
milde Durchwärmung  
Siegfriedsage

## Rispens—The lime or linden tree

### ■ Abstract

Solitary limes (*Tilia spec.*) mark places in the sphere of European culture where people meet and talk at leisure, in a village square, for instance, or at a crossroads. Lime is one of the last of our trees to come into flower—in early summer; yet this flowering is strictly speaking coming a year too soon. The distinct flowers with their pleasing scent, are also unusual for a tree in our latitudes. This flower quality is a main theme in the whole tree, even in the mineral aspect of the wood, which does not harden so much as a result. The soft is soft and light-coloured and has a high calorific value. Elastic fibres can be obtained from the bark that will make supple fabric. As a genus in a family (*Tiliaceae*) which mainly produces tropical trees, lime takes tropical characteristics into temperate regions. Apart from the element of warmth, it also has a marked quality of light; everything in lime shows a certain refinement, subtlety. This “sun-like” character makes the tree into a medicinal plant for today. “Tempered” warmth is desirable for nervous systems under stress, and also in the treatment of cancer.

### ■ Keywords

Meeting places  
Premature flowering  
Fatty and volatile oils  
Mucus matter  
Youthfulness  
Tempered warmth  
Siegfried legend

Abb. 1



**Abb. 1** Einleitung  
Typische (Winter-)  
Lindenkönur  
(*Tilia cordata*).  
Latschach, Kärnten

**A**lte Linden findet man im europäischen Kulturraum an Wegeskreuzungen, auf Dorfplätzen, neben Kirchen, manchmal vor einem Bauernhof, oder im Stadtpark. So gibt es „Tanzlinden“ (1, 2), deren Kronen so gelehrt wurden, dass man Feste darin feiern konnte, oder „Gerichtslinden“, worunter wichtige Dorfversammlungen stattfanden und Recht („judicium sub tilia“) gesprochen wurde (so genannte „Thingstätten“ oder „Tilialgerichte“). Auch gibt es viele „Gedenklinden“, die an ein Friedensabkommen, oder einen wichtigen Dichter erinnern. Die „Kapellenlinden“, „Wallfahrtslinden“ und „Marienlinden“ bildeten und bilden noch immer Orte der Andacht und der Besinnung, aber auch des Zusammentreffens und des Gesprächs.

Was macht gerade die Linde mit ihren charakteristischen Kronen so geeignet, derartige *Orte der Begegnung* zu zieren?

Wagen wir eine erste, tastende Antwort.

Unter der mächtigen Lindenkönne entsteht ein Raum, wo die Zeit anders verläuft, ein Raum, den man gerne aufsucht, wenn man den Alltag für eine Weile hinter sich lassen möchte. Dieses „kindliche“ Bedürfnis im Menschen bedarf beim von „Stress“ geplagten Erwachsenen einer stimmungsvollen, geschützten Umgebung um sich zu äußern und auszuleben und das sommerliche Kronendach einer (blühenden!) Linde gibt diesen Platz

leicht her. Ihre Ausstrahlung (und damit auch Anregung zu) einer „ewigen Jugend“ – ein Widerspruch in sich! – gehört zu ihrer zentralen Wesensart, das lässt sich in unzähligen Einzelheiten, die noch zu besprechen sind, verfolgen.

Die Gerichtsverhandlung unter einer Linde – die europäische Rechtsprechung fand in der Vergangenheit sehr oft im Schatten einer Linden- oder Eichenkönne statt (3, 4) – hatte womöglich einen ganz anderen Verlauf widmete sich gegebenenfalls ganz andersartigen „Vergehen“ als die unter einer Eiche. Während letztere sich vor allem mit den irdischen Folgen einer abzulehnenden Tates auseinander zu setzen versuchte und dafür unmittelbar eine harte Strafe finden mochte („Henkereichen“), urteilte das Gericht unter einer „lieblichen“ Linde viel eher von einem übergeordneten Gesichtspunkt aus und brachte die „Ewigkeit“ mit ins Spiel bringen, wo durch die göttliche Gerechtigkeit Unrecht gesühnt wird und das irdische Gericht als ihr mildes Werkzeug zu gelten hatte. Unser Wort „subtil“ stammt von (judicium) sub tilia; (Rechtsprache) *unter der Linde!*

### Phänomenologie der Linde

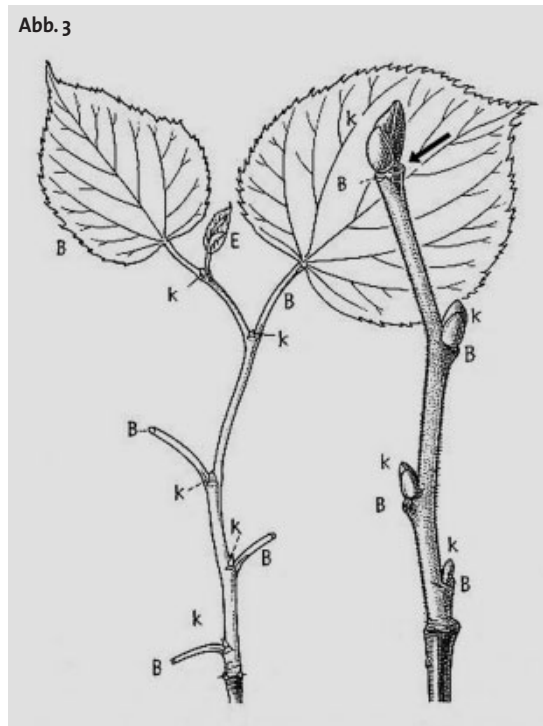
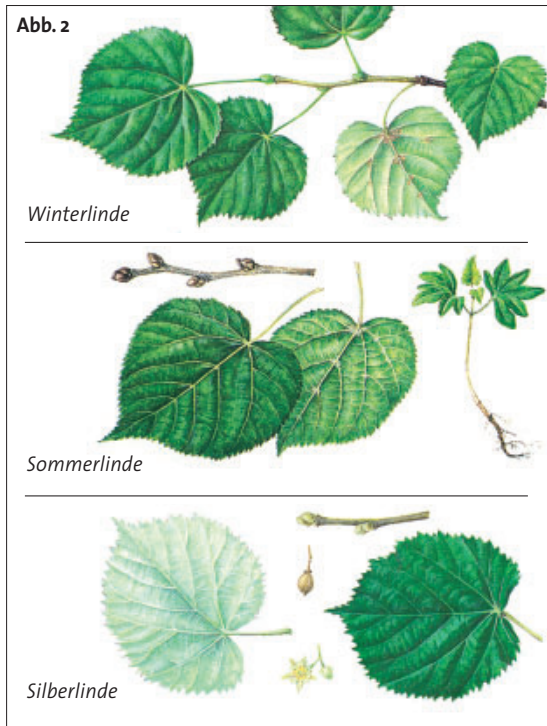
Wir möchten uns im Folgenden ausführlich mit unterschiedlichsten „Tatsachen“ der Linde befassen und in ersten Schritten versuchen ihre Sprache zu verstehen.

Die Gattung der Linden (*Tilia*) gehört zur Familie der Lindengewächse (*Tiliaceae*), welche ihrerseits der Ordnung und Überordnung der Malvenartigen (*Malvales*) beziehungsweise der Malvenblütigen (*Malvanae*) angehört. Die gemeinsamen Merkmale dieser Gruppe von Pflanzen sind die grüppchenweise angeordneten Staubblätter in den zumeist farbenfrohen, attraktiven Blüten, sowie die Neigung zur Schleimbildung in den unterschiedlichsten Organen, welche Tendenzen zur Verhärtung und Verholzung entgegenarbeitet.

Gehen wir in den folgenden Betrachtungen von der Winterlinde (*Tilia cordata*) aus und ziehen, nach Bedarf, Vergleiche mit Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*) und Silberlinde (*Tilia tomentosa*) hinzu.

Die Winterlinde ist eine ausgesprochene Schattenbaumart von Wäldern des Tief- und Hügellandes, welche ein kontinental geprägtes Klima mit niederschlagarmen, warmen trocknen Sommern und kalten Wintern bevorzugt. Sie gedeiht am besten auf frischen, nährstoffreichen, lockeren und tiefgründigen, nicht zu feuchten lehmigen Böden. Als Charakterbaumart trifft man sie an in warmen Eichen-Hainbuchenwäldern, auf der Hartholzau mit der Eiche vergesellschaftet und typischerweise in Hangwäldern mit Esche und Bergahorn. Sie liebt und braucht die nicht zu trockene Luft.

In der jüngsten Nacheiszeit tritt die Winterlinde erst im zweiten Teil der Frühen Wärmezeit (Hasel-Eichen-Mischwaldzeit; ca. 5500 v. Chr.) zusammen mit Esche und Erle auf (5). Seit Beginn der Buchenzeit (ab ca. 1100 v. Chr.) sind unsere Wälder sehr arm an Linden. Das weist daraufhin, dass wir es bei ihr nicht mit einer so genannten „Klimaxbaumart“ zu tun haben, obwohl sie andererseits sicherlich auch keinen Pioniercharakter aufweist.



**Abb. 2**  
Laubblätter dreier europäischer Lindenarten. Die Winterlinde hat die kleinsten Blätter, mit rostbraunen Acarodomatien in den Nervenachseln der Blattunterseite. Die großblättrige Sommerlinde hat weiße Acarodomatien. Die Blätter der Silberlinde sind unterseits auffällig hell. Aus (8), verändert

**Abb. 3**  
Narbe der abgeworfenen Sprossspitze (Pfeil) am Ende eines Jahrestriebes. B; Laubblatt, K; Knospe, E; Endtrieb, der später abstirbt. Aus (25), verändert

Es ist vor allem aber die Lichtbedürftigkeit ihres Keimlings, die Linden in unseren dunklen Buchenwäldern schlecht aufkommen lässt. Wegen ihrer Neigung zum Stockausschlag macht die Winterlinde einen Teil des Niederwaldbetriebs aus, welcher seinerzeit hauptsächlich der Brennholzbeschaffung diente. Wegen ihres leicht vergänglichen Laubes trägt sie gleichzeitig entscheidend zur Bodenverbesserung bei.

Aus dem Stadtbild (Lindenalleen!) ist die Winterlinde in den letzten Dezennien weitgehend verschwunden; unter den Linden reagiert sie am empfindlichsten auf Luftverunreinigungen und Streusalz und ist so vor allem dem Straßenverkehr erlegen. Sie wird sukzessive ersetzt von der Silberlinde, die viel weniger empfindlich ist.

Die Winterlinde kann 30 m hoch werden und ist damit die kleinste der hier zu besprechenden Lindenarten. Im Freiland bildet sie, durch den schon im unteren Bereich auseinander laufenden Stamm, eine auffallend breite, sich nach oben hin konisch verjüngende Krone, welche, durch die feine Endverzweigungen im Winter, scharfe Umrisse zeigt (Abb. 1). Manchmal erkennt man in der Kronenform die Konturen des herzförmigen Laubblattes wieder. Die sehr variable Gestalt einer Sommerlinde hingegen, kennzeichnet sich durch einen eher durchlaufenden Zentralstamm und gröbere Endverzweigungen. Von der starkwüchsigen Sommerlinde (Gestalten bis 40 m) lässt sich die Winterlinde außerdem leicht durch die kleineren Blätter unterscheiden (Abb. 2), die unterseits eine weißgrüne Farbe vorweisen und keine weißhaarige, sondern braunhaarige Achselbärte in den Hauptnervenverzweigungen bilden (so genannte *Acarodomatien*; „Milbenhäuschen“).

Genau genommen bilden Linden „Scheinstämme“, indem die für Bäume typische alljährliche Achsenverlängerung jeweils nicht aus der Endknospe, sondern aus

der obersten Seitenknospe hervorgeht; man spricht von *sympodiale*m Wachstum. Ein Sympodium entsteht normalerweise dann, wenn die Hauptachse von einem Blütenstand abgeschlossen wird. Letzterer wird in das darauf folgende Jahr, von unterhalb inserierten Knospen ausgehend, überwachsen. Aus zwei gleichwertigen, gegenüberstehenden Knospen entsteht ein Dichasium (z. B. Ahorn), aus einer einzelnen Knospe – wie bei der Linde – ein Monochasium. Die monochasiale Wuchsform der Linde wird jedoch nicht von einem terminalen Blütenstand ausgelöst, sondern scheint spontan aufzutreten, indem das Ende des Jahrestriebes noch während des Austreibens abstirbt und abfällt (Abb. 3). Um diese Eigenart der Linde verstehen zu können, muss das typische Blühverhalten unter die Lupe genommen werden.

Die Blütezeit der Linden fällt verhältnismäßig sehr spät im Jahr. Um die Zeit der Sommersonnenwende blüht zuerst die Sommerlinde auf, zwei Wochen später gefolgt von der Winterlinde. Ganz zum Schluss, in der zweiten Julihälfte, blüht auch die am Balkan einheimische Silberlinde. Untypisch für Bäume der gemäßigten Zone, ist hier von einer *Hochsommerblüte* die Rede. Die charakteristischen und auffälligen Blütenstände mit den Kelch und Krone tragenden blassgelben Blüten sind vielleicht nicht einmal das meist „ins Auge springende“ dieses Geschehens. Der liebliche Duft, welcher sich vor allem an warmen Abenden verbreitet, vermittelt ein tiefgehendes Sommererlebnis! Wie kann ein Baum in unseren Breiten so etwas hervorbringen?

Üblicherweise werden die Blüten der Bäume schon im Vorjahr vollständig veranlagt. Sie überwintern in Knospen, um dann im Frühling, nach einer kurzen Entfaltungsphase, kurz vor oder während des Blatttriebes aufzublühen. Nicht so bei den Linden. Diese bilden und entfalten ihre Blütenstände während sie austreiben neu

Abb. 4

Die Blütenstände der Linde entspringen sylleptisch aus den Achseln dieser jähriger Blätter. Die jeweils ungleich großen Nebenblätter der Laubblätter sind bereits abgeworfen, die Trag- und Vorblätter innerhalb der Lindeninfloreszenz (Cyme) werden es ein wenig später.



und blühen daher um ein Jahr *verfrüht* (Abb. 4) im Vergleich zu anderen Baumarten aus den gemäßigten Gegenden (ein wichtiger Hinweis: für Tropenbäume ist dies nichts Außergewöhnliches). Damit ist die Lindenblüte viel stärker mit dem Vegetativ-Krautigen der Pflanze verbunden und wird *unmittelbar* von Licht und (milder) Wärme der aufsteigenden Frühlingssonne impulsiert, als das üblicherweise der Fall ist, wo die Impulsierung der Blüte im absteigendem Jahr mehr vom Baum selber ausgeht<sup>1</sup>. Das erklärt gleichzeitig die ausdifferenzierte Form der Lindenblüte, mit fünfblättrigem Kelch, farbiger Krone (Abb. 5) und dem intensiven Duft.

Die Blütenstände wachsen einzeln aus den Achseln von Laubblättern des aktuellen Jahrestriebes und sind als *sylleptisch* (ohne Ruhephase) gewachsene Kurztriebe zu verstehen. Dabei zeigt sich eine Besonderheit: Die Blütenstandachse ist partiell mit dem Hauptnerv der flügelartigen Blattfläche eines „Vorblattes“ verwachsen (man spricht hier von „*Rekauleszenz*“ (Abb. 6))! Jeder Blütenstand trägt zwei ungleich große Vorblätter, wovon das größte ( $\alpha$ -Vorblatt) das genannte *Flügelblatt* bildet. Aus der Achsel des kleineren und schuppenförmigen, zweiten ( $\beta$ -) Vorblattes entwickelt sich eine vegetative Knospe, welche die Anlage eines Verlängerungstriebs umschließt! Daraus wird nochmals ersichtlich, dass bei der Linde Blühvorgang und Längenwachstum nah beisammen liegen, sich gegenseitig durchdringen und abwechseln und nicht wie beim Baum üblich, scharf voneinander getrennt verlaufen.

Das rätselhafte Absterben und Abgeworfen-Werden der vegetativen Triebspitze während des Austreibens und das daraus resultierende sympodiale Wachstum der Linde kann dadurch verständlich werden: Die Triebspitze kann zwar selber keinen terminalen Blütenstand hervorbringen, – dafür braucht es den Ort der weniger vitalen Seitentriebe – wird aber durch den stark einsetzenden Blühimpuls der Linde (der alle Langtriebe einbe-

zieht!) vegetativ so geschwächt, dass sich kein ordentlicher Abschluss mit Endknospe mehr bilden lässt und dieser Teil in Folge dessen verkümmert.

Blütenstand samt Flügelblatt zeigt eine blassgelbe Farbe. Die Zahl der Einzelblüten ist für die drei Lindenarten unterschiedlich und charakteristisch (Abb. 7). Die wenigsten Blüten trägt ein Blütenstand der Sommerlinde: nämlich nur zwei bis fünf Exemplare. Der Blütenstand der Winterlinde bringt bis etwa zwölf Einzelblüten hervor. Die Blüten tragen einen gelbgrünen Kelch und eine weißgelbe Krone. Die in (fünf) Grüppchen angeordneten Staubblätter sind typisch für die Blüten der Malvenartigen. Bei der Silberlinde stehen vor den Kronblättern zusätzlich so genannte *Staminodien*. Das sind blütenblattähnliche sterile Staubblätter, welche eine zweite Krone bilden. Die Lindenblüte erscheint somit außergewöhnlich ausgestaltet und durchstrukturiert; die „Zugabe“ des intensiven Duftens kann diesbezüglich nur als stimmig erlebt werden. Pollensubstanz, aber auch Nektar werden reichlich hervorgebracht. Es darf also nicht wundern, dass die Lindenblüte eine hervorragende „Bienenweide“ abgibt. Aber auch Hummeln, Fliegen, Schwebefliegen und mancherlei nachts fliegende Insekten finden hier eine Überfülle an Nahrung. Trotzdem ist die Linde für ihre Bestäubung – wie das bei den Kräutern fast immer der Fall ist – nicht ausschließlich auf die Insektenwelt angewiesen; in Gestalt der bewegten Luft trägt auch das Allgemein-Seelische der Landschaft zur Bestäubung bei.

Die Linde bringt so genannte „protandrische Zwitterblüten“ hervor (wobei die Staubbeutel vor den Narben ausreifen), die meistens am Nachmittag aufgehen und am Beginn der „weiblichen Phase“, in der zweiten Nacht, am meisten Nektar erzeugen. *Der Zuckergehalt* des von den insgesamt zehn, am Fuß der *Kelchblätter* stehenden Grübchen ausgeschiedenen Nektars *wechselt rhythmisch, zwischen 24 % in der Früh und 71 % am Abend*<sup>2</sup>. Nach drei Abenden hat sich der Blühvorgang einer einzelnen Blüte erschöpft.

Bei Sommer- und Silberlinde hängen die Blüten, vom Dach des Flügelblattes und dem der Laubblättern abgeschirmt, am Blütenstand herunter. Bei der Winterlinde ragen sie jedoch in alle Richtungen aus dem Laub heraus. Die Achse des Blütenstandes ist hier nur um etwa ein Drittel mit dem Flügelblatt verwachsen. Letzteres kippt durch die Hebelwirkung des Gewichts des frei stehenden Flügelblattzipfels herunter, wodurch sich der Blütenstand aufstellt und die einzelnen Blüten durch das Blätterdach stoßen. Die hierdurch stärkere Ausdruckskraft einer blühenden Winterlindenkrone zeigt sich auch in vielen anderen Phänomenen, welche hier noch zu besprechen sind.

Aus den „*Flores Tiliae*“, den getrockneten Blütenständen der Linde, lässt sich neben Glycosiden, Schleim- und Gerbstoffen, auch ein *ätherisches Öl* isolieren, *das alle anderen ätherischen Öle an Feinheit des Duftes übertrifft* (7). Als Tee zubereitet, wirken Lindenblüten krampflösend beim „alten“ Husten, sowie – durch Erwärmung –

#### Anmerkung

1) Es handelt sich beim Baum generell um eine *Verinnerlichung* des Jahreslaufes (6).

2) Der Durchschnitt-Zuckergehalt des Nektars beträgt bei der Winterlinde 40 %, bei der Sommerlinde 34 % und bei der Silberlinde nur 26 % (8).



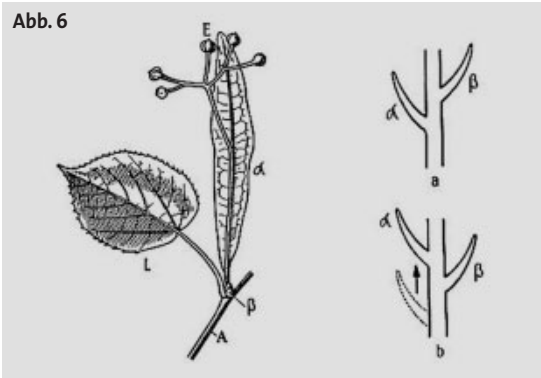
**Abb. 5**  
Blühende Sommerlinde mit Detail einer Blüte. Letztere ist für einen Baum erstaunlich ausdifferenziert!

**Abb. 6**  
Bau der Infloreszenz. Die Verwachsung der Blütenstandachse mit dem „verschobenen“ a-Vorblatt ist als Rekauleszenz (eine Form von Metatopie) verständlich. Das b-Vorblatt treibt aus seiner Achsel eine Winterknospe hervor und dient selber als zusätzliche Knospenschuppe (L; Laubblatt, E; Endblüte). Aus (25), verändert

schweißtreibend bei Verkühlungen und Erkältungen der Erstarrung im Flüssigkeitsbereich entgegen.

Die fünfblättrige Fruchtanlage (mit einem Griffel und fünf Narben) entwickelt sich rasch zur *einsamigen* Nuss, wobei sich vier von fünf Samenanlagen nicht weiter entwickeln. Die zahlreichen, relativ kleinen Früchte eines Winterlinden-Blütenstandes sind, außer an ihrer Größe, leicht an der dünnen Fruchtwand zu erkennen, welche sich zwischen den Fingern zerdrücken lässt (bei der gepriipten, dickwandigen Frucht der Sommerlinde ist das nicht möglich). Schon Anfang August setzt eine Verfärbung der Fruchtstände ein, beginnend mit dem freistehenden Zipfel des Flügelblattes. Mitte September stehen die nun gänzlich rotbraun leuchtende Fruchtstände farblich stark von dem noch grünen Laub ab (Abb. 8). Die Samen befinden sich jetzt noch nicht in ihrer Samenruhe und abgepflückt und gepflanzt, bringen sie noch im Herbst einen Keimling hervor. Zur Zeit des herbstlichen Laubfalls sind die Flügelblätter trockenhäutig und haben zum Teil schon ihre Farbe verloren, was im Kronenbild den Eindruck einer optischen Leichtigkeit hervorruft. In der Natur lösen sich die ganzen Fruchtstände erst ab Mitte Oktober vom Baum, welche sich dabei in eine langsame Drehbewegung auf die Erde zu bewegen. Der größte Teil bleibt aber über Winter stehen („Wintersteher“). Fruchtstände der Sommerlinde kann man im Frühling beim Austrieb häufig noch am Baum antreffen, einzelne sogar bis zur Blütezeit, wo sie mit den zarten Blüten stimmungsmaßig einen herben Kontrast bilden.

Die Samenhaut (*Testa*), direkt unterhalb der Fruchtwand (*Pericarp*), trägt im Frühherbst eine violette Farbe. Aus den endospermreichen Samen lässt sich *ein qualitativ hervorragendes, zitronengelbes fettes Öl* pressen, das dem besten Olivenöl gleichgestellt werden kann (8); *es trocknet nicht, wird nicht ranzig und erstarrt erst bei -21 °C!* So bringt es die Linde auch im Fruchtbereich



zu einer weitgehenden qualitativen Verfeinerung (einer feinen *Durchwärmung*) ihrer Substanzen. Die für einige unserer Waldbäume charakteristische Massenbildung („Mast“), durch große und schwere Früchte, finden wir bei ihr nicht; die *geflügelten* Fruchtstände sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache.

Der Keimling der Linde mit den zerteilten Kotyledonen nimmt innerhalb der zweikeimblättrigen Pflanzen eine Sonderstellung ein (Abb. 9), indem er morphologisch einen extremen Vertreter darstellt. Die polaren Urtypen innerhalb dieser Gruppe sind die hypogäisch beziehungsweise epigäisch keimenden. Die Keimblätter der Hypogäer sind dick und fleischig, speichern statt des Endosperms des Samens die Nährstoffe selber und bleiben normalerweise unter der Erde (werden daher auch nicht grün). Diese Pflanzen (zum Beispiel die Eiche) bekommen am Anfang ihres Wachstums einen starken, substanziellen Impuls der Mutterpflanze mit auf den Weg, welcher ihnen vorerst eine weitgehende Unabhängigkeit von der Umgebung ermöglicht (Eigenraumbildung). Das äußert sich auch darin, dass am ersten Jahrestrieb vorerst nur niederblattartige Schuppenorgane ausgebildet werden. Epigäisch keimende Pflanzen bilden in die Luft gehobene, kleine, dünne Blätter mit ge-

Abb. 7

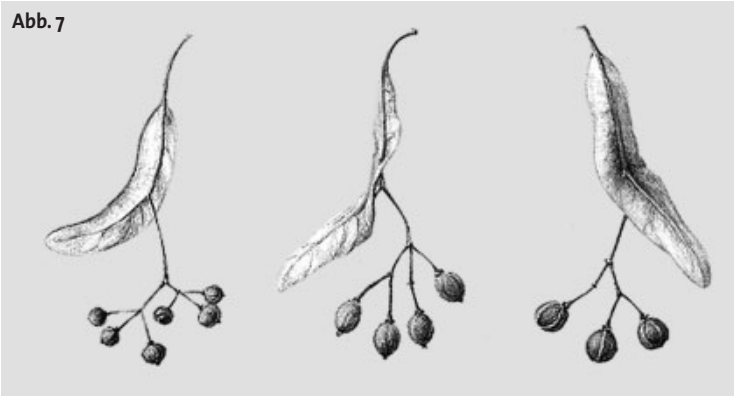


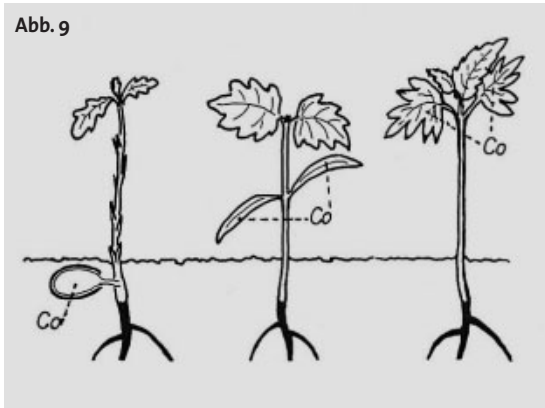
Abb. 8



**Abb. 7**  
Blütenstände europäischer Lindenarten. Die kleinen Früchte der Winterlinde sind leicht zwischen den Fingern zerdrückbar, im Gegensatz zu den dickwandigen, auffällig gerippten Sommerlindenfrüchten.  
Nach (8), verändert

**Abb. 8**  
Ende September verfärben sich die ersten Blätter der Sommerlinde gelb; ein starker Kontrast mit den rostbraunen Flügelblättern der reifen Früchte!

Abb. 9



schlossener Spreite, welche am Licht ergrünen (oder wie beim Ahorn schon im Samen grün sind) und unmittelbar Photosynthese betreiben. Darauf folgt das erste Blattpaar, das oft dekussiert veranlagt ist und worauf erst die abwechselnd Stehenden folgen. Dieser Typus ist umwelttoffen.

Die Linde steigert diese Gebärde, indem sie Keimlinge mit mehrfach geteilten Keimblättern hervorbringt (Abb. 9). Sie nimmt hier eine Blattform vorweg, die bei Kräutern erst im Laufe der Blattverwandlung, von der unmittelbaren Sonnenwirkung impulsiert, entsteht. Die Linde nimmt in ihrer Samenbildung die *Umweltwirkung* tief hinein und trägt diese als „fortgeschrittener Keimling“ durch den Winter. Die feine Qualität des Samenöls ist davon schlussendlich auch ein Zeichen!

Stamm und Kronengerüst eines Baumes gehen allmählich durch sekundäres Dickenwachstum aus den Achsen der sich türmenden Jahrestriebe hervor. Das sekundäre Wachstum ist prinzipiell vom „primären“ zu unterscheiden. Dieses setzt beblätterte, Blüten- und Frucht tragende, gewissermaßen „sinnliche“ und umweltoffene Pflanzengebilde in den Raum hinein, während jenes zu einer für Sinne und Umwelt verhältnismäßig unzugänglichen und nur halb lebendigen Massenanhäufung von Holz und Bast führt. Erst im gesamten Holzkörper entsteht eine charakteristische Gestalt in Form des substanzialen und gleichzeitig individuellen Raumes der Krone. In seinem Holzgerüst, nicht in seinen Kräutern, (28), (29) nähert sich der Baum an das Mineralische an. Welche Eigenarten dieser „Mineralpflanze“ zeigen sich bei der Linde?

Lindenkronen im Sommer vermitteln den Eindruck einer „luftigen Fülle“. Die in großem Ausmaß hervorgebrachten, rundlichen und flächigen Blätter wirken nie steif oder schwer. Sie sind lichtdurchlässig und geschmeidig und erzeugen unterhalb der Krone einen hellen, aber trotzdem temperierten Raum von ruhiger Bewegung. Das steile Auseinandergehen des Hauptstammes in mehrere aufsteigende Nebenstämme, wirkt wie die Säulen einer Kathedrale (Abb. 10) und gibt dem Raum zusätzlich etwas Getragenes. So entsteht die anfangs erwähnte Stimmung einer Zeitlosigkeit, welche trotzdem zu Aktivität und innerer Bewegung anregt (Jugendlichkeit).

Lindenholz wird wegen seiner speziellen Eigenschaften sehr gerne für Schnitzarbeiten verwendet. Viele mittelalterliche Plastiken, welche oft religiöse Motive darstellen, sind daraus entstanden. Das helle und leichte „lignum sacrum“ („heiliges Holz“) ist von sehr feiner Struktur, spaltet schwer (reißt nicht) und wirft sich nicht auf. Wegen des hohen Stärke- und Eiweißgehaltes im Herbst kann es, zu Holzmehl verarbeitet, als Winterfuttermittel für das Vieh benützt werden. In getrocknetem Zustand wird es aber gerne – aus ebendiesem Grund – vom Holzwurm (Larve und Imago des gemeinen Nagekäfers (*Anobium punctatum*)) befallen. Kunstwerke aus Lindenholz bedürfen daher eines geeigneten Schutzes. Als Konstruktionsholz ist das weiche Lindenholz nicht zu gebrauchen – höchstens als Blindholz – sehr wohl aber für kleinere Gebrauchsgegenstände, wie Reißbretter, Bleistifte, Streichhölzer oder als Holzwohle. Bedeutsamerweise hat es dem Trockengewicht nach *den höchsten kalorischen Wert aller einheimischen Brennholzer!* Weil Brennholz aber in „Raummeter“ (Kubikmetern) gehandelt wird, ist das verhältnismäßig leichte Lindenholz nicht rentabel. Deshalb bleibt hier seine Bedeutung eher gering.

Sehr bekannt ist die Lindenkohle für Zeichenzwecke! Die feine Struktur des Holzes bleibt bei der Verkohlung erhalten und ermöglicht dem Künstler eine feine Abstimmung der Schwärze und der Art des Striches. Holzkohlepulver aus Lindenholz wird wegen seiner Feinheit gerne zur Schwarzpulverherstellung verwendet, da das Pulver gleichmäßig verbrennt und dadurch leichter zu



Abb. 10

**Abb. 9** (S. 420)  
Keimpflanzen der Stieleiche (*Quercus robur*; links, als Vertreter der hypogäisch keimenden), des Schneeballs (*Viburnum opulus*; Mitte, als Vertreter der Epigäisch keimenden) und der Winterlinde (*Tilia cordata*; rechts). Letztere nimmt in ihren Kotyledonen (Co) Gesten der höhere Blattbildung vorweg. Nach (26).

**Abb. 10**  
Mächtige Säulenstämme einer alten Kirchenlinde (*Tilia platyphyllos*) (Tigring, Kärnten).

kontrollieren ist. Medizinisch wird Lindenkohle bei Blähungen und Durchfall eingesetzt, oder wenn Vergiftungen und Übersäuerungen bekämpft werden müssen, vor allem dann, wenn entzündliche Magen- und Darmerkrankungen vorliegen und die Verdauungstätigkeit stockt.

Die Linde bringt zerstreutporiges Holz hervor: kräftige Holzgefäße mit großem Durchmesser – wie bei den ringporigen Hölzern – werden dabei nicht ausgebildet. Die Wasserführende Gefäße liegen regelmäßig verteilt im Holz. Der „Wassersplint“ ist nicht wie bei den Ringporern auf einem Jahresring beschränkt, sondern umfasst mehrere. Das sommerliche Spätholz unterscheidet sich farblich kaum vom Frühholz, wodurch die Jahresringtextur im Lindenh Holz undeutlich ist und die Altersbestimmung einer älteren Linde dadurch oft unmöglich macht. Darüber hinaus ist Lindenh Holz nicht sehr dauerhaft, jedenfalls nicht stabil genug Jahrhunderte zu überstehen – die Linde selber kann bekanntermaßen weit über 500 Jahre alt werden –, was eine Altersbestimmung zusätzlich erschwert. Wie lässt sich dieser Widerspruch zwischen äußerer „Schwäche“ und Altwerdens eigentlich verstehen?

Alte Lindengestalten erreichen oft einen enormen Stammesdurchmesser. Dabei fehlt aber fast immer ein großer Teil des ursprünglichen Stamminnenraumes, der sich im Laufe der Zeit, vom Zentrum ausgehend, zersetzt. Gelegentlich wachsen sekundär, von den noch intakten größeren Kronenästen ausgehend, so genannte „Innenwurzeln“ durch das vermodernde Holz des Hauptstammes herunter, bis in die mineralische Erde (Abb. 11).

Hierdurch wird das Bild, Baumstämme seien „ausgestülpte Erde“, noch greifbarer. Erstaunlich ist, dass der Lindenstamm die Fähigkeit einer krautigen, einjährigen Achse, Wurzeln treiben zu können, beibehält. Diese Wur-

zeln bilden aber später wiederum den Stamm. Beide scheinen Metamorphosen voneinander zu sein! Letzteres Phänomen zeigt sich beim tropischen „Baumwürger“ (*Ficus magnolioides*) ganz ausgeprägt; dieser wächst als Schlingpflanze in die Krone eines Urwaldriesen, seilt von oben Luftwurzeln herab die irgendwann im Boden einwurzeln und allmählich ein Netz zusammenwachsender Stämme bilden, die den „Trägerbaum“ regelrecht abwürgen. Noch nicht ganz abgeklärt ist die Frage, ob die durch den vermodernden Stamm der Linde wachsenden Innenwurzeln aus dem vergehenden Holz Nährstoffe ziehen; die feinen Verzweigungen der Wurzeln in der „Holzerde“ deuten jedoch daraufhin.

So bilden sich als Kompensation für den geschwächten Hauptstamm allmählich neue „Wurzelstämme“, komplett mit Rinde, die die Krone tragen helfen und diese auch von unten her ernähren.

Bis ins höchste Alter hinein schafft die Linde es auch, die Vitalität ihrer „bodennahen“ Vegetationsknospen aufrecht zu erhalten und aus dem alten Holz neue Äste zu bilden. Sie kann deshalb zu jeder Zeit eine junge, kräftige und regelmäßige Kronengestalt hervorbringen, wobei laufend ältere Äste ausbrechen und von neuen, steil aufwachsenden ersetzt werden. Die tragenden Stämme nehmen so, im Laufe der Jahrhunderte, immer individuellere, oft äußerst bizarre Gestalten an. Es ist vor allem dieser Widerspruch der ehrfurchtsvoll staunen lässt, weil er „ewige Jugend“ unmittelbar erlebbar macht! Dieses Erleben bildet sicherlich den Grund, dass alte europäische Völker die Linde für „heilig“ erklärten und sie der Gottheit weihten (darüber später mehr). Im Gegenüberstehen solcher uralten Gestalten erlebte der Mensch eine Ahnung seiner eigenen, ewigen Individualität.

Aus Lindenbast wurde seit Urzeiten Kleider, Matten, Taschen und Seile hergestellt. Dazu schälte man von 5-

Abb. 11

Alter Sommerlindenstamm. Luftwurzeln wachsen von den oberen Stammespartien herunter durch das vermodernde Holz in die mineralische Erde und bilden allmählich neue „Stämme im Stamm“, die den Baum Stütz geben und die Krone mitversorgen (Nafßweg, Kärnten).



bis 7-jährigen Ästen in Mai und Juni die Rinde ab und ließ diese bis in den Spätherbst in Wasser „sauberfaulen“. Die freigesetzten langen Bastfaserstränge wurden getrocknet und weiter verarbeitet unter Erhalt ihrer Geschmeidigkeit und Zugfestigkeit. Bis spät ins 20. Jahrhundert verwendete man in der Gärtnerei Lindenbast für Bindezwecke bis er dann allmählich durch Raphiapalmenbast und später Kunstbast ersetzt wurde. Wie kann ein Baumstamm solch elastische Fasern hervorbringen?

Zur Familie der Lindengewächse (*Tiliaceae*) gehört auch die Jute (*Corchorus capsularis*), ein bis 5 m hohes Kraut aus Bengalen, welches als Faserpflanze nur noch von der Baumwolle (*Crossypium spec.*) und dem Flachs (*Linum*) übertroffen wird. Bei Flachs, Jute und Linde handelt es sich um Bastfasern, bei Baumwolle (und auch Kapok<sup>3</sup> (*Ceiba pentandra*)) um Samenhaar aus den Früchten.

Bastfaserzellen werden als Festigungsgewebe (Sklerenchym) in der Rinde ausgebildet, wo sie die Assimilaten führenden Siebzellen begleiten. In besonderen Fällen können diese Zellen einige Zentimeter lang werden und sich – wie bei der Linde – in kompakte Lagen reihen. Ob sie dann zur Herstellung von Geweben und Ähnlichem verwendet werden können, hängt unter anderem vom Grad der Verholzung (Lignifizierung) ab. Ligninbildung (eine Polymerisation von phenolartigen Substanzen) geht in der fortschreitende Mineralisierung noch wesentlich weiter als die Bildung von Zellulose (eine Polymerisation von Zuckern). In beiden Fällen handelt es sich um eine Dehydrierung, eine „Entwässerung“. Mit zunehmender Verholzung nimmt auch die Brüchigkeit der Fasern zu. Alle wichtige Bastfaserpflanzen (Flachs, Hanf, Ramie und Jute) sind Kräuter. Außer der Linde bringen es Holzpflanzen höchstens in ihren krautigen Teilen (und da meistens nur in den Früchten) zur Hervorbringung elastischer Fasern. Das hängt wohl damit zusammen, dass –

wie das Wasser führende Holz – das Phloem der Linde, anders als bei den meisten unserer Bäume, über mehrere Jahre lebendig bleibt und nicht jeden Winter abstirbt. Die Linde schafft es, ihre härtesten Organe über mehrere Jahre am Leben zu erhalten, gewissermaßen deren Mineralisierung zu verzögern und entscheidend zu mildern. Das Ergebnis kommt in dem leichten aber zähen Holz und dem geschmeidigen Bast zum Ausdruck.

Die Rinde (Bast) kann als dem Laubblatt verwandter Teil des Stammes verstanden werden (9), welche die Möglichkeit hat sich in die Borkenbildung hinein weiter zu mineralisieren und gleichzeitig zu veräußerlichen, eine Art „mineralische Blüte“ zu bilden (10). Die Borkenbildung wird bei der Linde aber zunächst zurückgehalten. Die Schleimbildung in den parenchymatischen Geweben der Äste, Zweige, Wurzeln und Blüten ist ebenfalls ein Ausdruck des Kampfes der Linde gegen die einseitige Verhärtung<sup>4</sup>.

Schleimbildung bringt zum Ausdruck, dass der Zucker (Kohlenhydraten) nicht nur zum Holz „entwässert“ und dadurch verdichtet wird, sondern teilweise wasser- und gelartige Substanz quellfähig bleibt. Aber auch das Umgekehrte kann im Pflanzenreich zur Schleimbildung führen (11): Die Quittenfrucht (*Cydonia oblonga*) zeigt eine starken Tendenz zur Verholzung in dem Bereich um das Gehäuse (die eigentliche Frucht!) herum. Gleichzeitig setzen sich beim Fruchtreifungsvorgang im Fruchtfleisch (Stängelgewebe!) nur zögernd Pektine in Zucker um. Die Quitte widersetzt sich der Reifung. Das hat zur Folge, dass, durch den hohen Pektingehalt, beim Einkochen der Früchte, eine große Gelierwirkung zutage tritt (Schleimbildung!). Überspitzt gesagt neigt die Linde zur Fruchtbildung im Stamm, die Quitte zur Stammesbildung in der Frucht; polare Prozesse führen dabei zum gleichen Ergebnis!

Wie in ihren duftenden Blüten und ölreichen Früchten führt die Linde auch im fein strukturierten kalorigen Holz und in der geschmeidigen Rinde zu einer für einen Baum ungewöhnlich starken Verinnerlichung von „Impponderabilien“ (eine Sulfurisierung) im Stammesbereich.

Trotz des ausgeprägten Dilatations-(Erweiterungs-)Wachstums der Rinde, das mit dem zunehmenden Stammumfang Schritt hält und so dem Stamm ein längerfristiges junges Aussehen verschafft, bringen auch Linden schließlich Borke hervor. Aus den Reihen übereinander stehenden Atemöffnungen in der Rinde (Lentizellen) bilden sich durch fortschreitendes Dickenwachstum allmählich Risse, welche durch die dann einsetzende Borkenbildung<sup>5</sup> zu dem typischen lang gestreiften Netzwerk (Netzborke) führen. Im Vergleich zur der nicht unähnlichen Eichenborke fehlt es dabei an Grobheit und Wildheit.

In der Wurzelbildung verbindet sich die Pflanze sowohl mit dem Mineralischen der Erde als auch mit dem vorhandenen Humus und bildet mit beiden eine lebendige Einheit. Rudolf Steiner weist darauf hin (13), dass Geistig-Funktionales im Menschen in der Pflanze als materieller Prozess vorzufinden ist. Gleichzeitig spiegelt sich dabei oben und unten. Das, was sich im Wurzelbereich an Bildevorgängen und physiologischen Prozessen ab-

#### Anmerkungen

- 3) Baumwolle und Kapok, beide Holzpflanzen – Kapok bildet große Bäume – gehören zu nah an den Lindengewächsen verwandten Familien, die alle zur Ordnung der Malvenartigen (*Malvales*) gehören.
- 4) Es handelt sich insgesamt um saure Membranschleime, die zum größten Teil in Schleimzellen lokalisiert sind. Die mit den *Tiliaceae* nah verwandten, Tropenbäume hervorbringenden Familien der *Sterculiaceae* und *Dipterocarpaceae* stimmen darin weitgehend mit den Lindengewächsen überein (vergleiche 12).
- 5) Borkenbildung geht von einem eigenen Kambium („Phellogen“) aus, das sich außerhalb des „Leitbastes“ bildet und Schicht für Schicht dem korkartige Material nach außen abscheidet.

spielt, hat sein Korrelat in den menschlichen Erkenntnisvorgängen („eine Einwurzelung im Geistigen“). Wurzel und Boden bilden dabei ebenso eine organische Einheit, wie die Wechselwirkung des Nerven-Sinnessystem im Menschen mit seiner Umwelt die Voraussetzung für Erkenntnis und Selbsterkenntnis bilden. Die Vorgänge zwischen Boden und Pflanzenwurzel finden ihr Ebenbild im Erkenntnisvorgang; spielt sich ersteres im Mineralischen ab, so letzteres innerhalb der Wärme (14). So kann die Art der Bewurzelung Hinweise auf die korrespondierende menschliche Willensbetätigung im Denken (15) geben.

Wie wurzelt die Linde? Junge Bäume bilden eine deutliche Polwurzel (Pfahlwurzel), welche aber schon bald ihr Längenwachstum einstellt und sich reichlich verzweigt. Diese Seitenwurzel tiefen sich unter reger weiterer Verzweigung vorerst ein, bis, je nach Substrat, eine Tiefe von 1,5–2 m erreicht ist. So entsteht bald das für Linden typische Herzwurzelsystem mit einer sehr intensiven und chaotischen Bewurzelung im nahen Stammesbereich; durch die geringe „mechanische Wurzelenergie“ (16) bedeutet jeder Widerstand im Boden einen Wechsel in der Wachstumsrichtung.

Wenn man die Bewurzelung einer Pflanze als eine Umkehrung und Umstülpung des menschlichen Denkens versteht (13/18), weist die Lindenbewurzelung auf ein Denken hin, das wenig Ausdauer und Kraft hat sich *gezielt* mit der Außenwelt auseinander zu setzen und leicht von den noch unerkannten Phänomen „umgelenkt“ (abgelenkt) werden kann. Die daraus hervorgehende Chaotisierung wird aber durch die Intensität kompensiert, womit ein Phänomen von ihm „umkreist“ und unter den verschiedensten *Blickwinkeln* von außen „abgetastet“ wird. Dadurch kann ein *umfassendes* Bild entstehen.

In oberflächlichen Bodenschichten wurzelt die Linde bis weit über den Kronenbereich hinaus. Zwischen Sommer- und Winterlinde zeigen sich hier nur wenig Unterschiede, sei es, dass die Wurzeln der ersteren nicht so dicht gewachsen sind und nicht so tief reichen, der Baum dadurch sehr geeignet ist, Schuttböden zu besiedeln und zu stabilisieren. Die sehr intensive Bewurzelung im Stammesbereich der Winterlinde muss sicherlich in Zusammenhang mit der großen Ausschlagsfähigkeit gerade in diesen Regionen gesehen werden. Hier bekommt die Linde Strauch- oder sogar Staudencharakter. Wie diese bewurzelt sie sich hauptsächlich dort, wo die Sprossgestalt ihren Anfang nimmt und behält hier die Vitalität und die Fähigkeit immer wieder neu auszu-treiben.

Wir haben gesehen, dass sich die Linde auch vom Blühen her eher wie ein Kraut verhält als wie ein Baum. Ihre Blüten werden *unmittelbar* von der steigenden Frühlingssonne impulsiert und „herausgezogen“ und bedürfen, wie bei der üblichen Baumb Blütenveranlagung im Spätsommer, keiner inneren Reifungsimpulse durch die Kälte des Winters. Damit trägt die Linde, als eine der wenigen nicht-tropischen Vertreter der Ordnung der Malvenartigen, gewissermaßen tropisches Gepräge in die gemäßigten Breiten! Auch die große Einförmigkeit des herzförmigen Lindenblattes innerhalb der verschiede-



Abb. 12

nen Arten, sowie die ausgeprägte Traufenspitze des einzelnen Blattes, passen in diese Geste (17). Anders als in den Tropen ist die Linde jedoch einem sehr differenzierten Jahreslauf unterworfen. Wie wirkt sich dieser auf ihren zyklischen „Gang“ durch die Zeit aus? Den Austrieb und das Aufblühen haben wir dabei im Vorigen schon besprochen.

Im Hochsommer, wenige Wochen nach der Blüte, werden schon erste Herbstfarben sichtbar. Zwar nicht im lebendig-grünen Blattbereich<sup>6</sup>, sondern am Flügelblatt der schnell heranreifenden Früchte. Zuerst verfärbt sich dessen frei stehender Zipfel zu einem warmen Rostbraun. Die Intensität dieser Farbe steht in starkem Kontrast mit dem vorherigen Blassgelb. Es handelt sich hier um einen Reifungsvorgang, welcher sich parallel mit der Fruchtbildung und -reifung (Ölbildung!) vollzieht und wie diese auf eine starke Verinnerlichung der sommerlichen Wärme hinweist. Bis zur Fruchtreife, Ende September, verfärbt sich der ganze Fruchtstand rostbraun. Jetzt treten auch herbstliche Farben des Laubes in Erscheinung. Das zarte Gelb erster herbstlicher Lindenblätter strahlt etwas viel Leichterem und Lichterem aus als das Braun der Fruchtstände und erinnert, zwischen dem sonst noch saftigen Grün, an die Blütezeit im Hochsommer. Die Gelbtönung lässt sich bei Sommer- und Winterlinde – standortbedingt – gleichermaßen finden (Abb. 12). Nur die Hybride von beiden, die Holländische Linde (*Tilia x europaea*), welche von

**Abb. 12**  
Herbstfarbe einer Sommerlinde in Petschitzen, Kärnten.

**Anmerkung**  
6) Das Laub der Linde wird im Sommer von „süßen Säften“ durchzogen; der Lausbefall (vor allem bei der Sommerlinde) kann dadurch enorm sein! Das führt in den Städten oft zu unerwünschten „Schmieragen“ an unterhalb geparkten Fahrzeugen. Die Silberlinde zeigt nicht nur weniger Lausbefall als Sommer- und Winterlinde, ist aber auch weniger empfindlich gegen Abgase und Streusalz und „erobert“ so allmählich die zivilisierte Welt.

der Wuchskraft her beiden Eltern überlegen ist, ist in ihrer graugelben Herbstfärbung eher zurückgehalten. Am Boden verfärben sich Lindenblätter bald braun und vergehen rasch. So tragen sie, zugunsten anderer Pflanzen, wesentlich zu einer Verbesserung des Bodens bei und führen nicht, wie das Laub von Buche und Eiche, zu dessen Versäuerung und Konservierung.

Anfang November, wenn viele unserer Laubbäume entlaubt dastehen, trägt die Linde noch ein feines Kleid aus schon etwas verbleichten Fruchtständen, das den ersten Teil des Winters halten wird. Erst im Verlauf des Winters zeigt die Winterlinde allmählich ihre charakteristische Winterkrone, mit der fein verzweigten Astperipherie und den scharfen Konturen (die Wintersteher der Sommerlinde sind anhaltender).

### Bilder der Linde

Wir haben bisher ausführliches *Faktenmaterial* die Linde betreffend gesammelt, durch Vergleichen innerlich in *Bewegung* gebracht und schon mannigfaltige *Gebärden* darin lesen können. Im Folgenden geht es darum, das Durchgehende, das *Wesenhafte*, in diesen Bildern und Gesten noch deutlicher heraus zu arbeiten und weiter zu vertiefen. Zugleich können wir versuchen alte Bräuche und Mythen in Zusammenhang mit der Linde besser verstehen zu lernen.

Die Familie der Lindengewächse bringt hauptsächlich tropische Vertreter hervor. Die Gattung *Tilia* dringt dabei am weitesten in den Norden hinein. Wie wir gesehen haben, bringt sie dabei tropisches Gepräge in die gemäßigten Gebiete. Die ungewöhnliche Einheitlichkeit der Blattformen und der Langlebigkeit der Linden (19) hängen damit unmittelbar zusammen. Dieses tropische Element wird jedoch durch den ausgeprägten Jahreslauf gemildert und ausgeglichen. In den Tropen wird vor allem das *Element* der Wärme wirksam. Dieses intensiviert alle Lebensprozesse der Vegetation und erzeugt in den feuchten Gebieten mächtige Etagenwälder. *Erde* (in der Gestalt fruchtbarer Böden) und *Wasser* werden von der Wärme ununterbrochen emporgehoben. Die Krautvegetation eines Regenwaldes befindet sich großenteils auf „hängenden Böden“ in den Baumkronen. Diese Wälder verdunsten enorme Mengen an Wasser, die wenig später in Form von Regen wieder herunterkommen. In den Tropen ist die Atmosphäre von geradezu schwülen Blütendüften durchsetzt, ein Zeichen dafür, dass die wuchernden Pflanzengestalten durch die Wärme weit über ihre festen Grenzen hinaus getrieben werden.

Die charakteristische Wirksamkeit des Wärmeelements haben wir im sommerlichen Duft der Blüten, in den ölhaltigen Samen, oder im „kalorischen“ Holz auch bei der Linde kennen gelernt. Die starke Vegetations- und Regenerationskraft im Stamm- und Kronenbereich im Alter, oder die Bildung von Schleim und elastischen Fasern in der Rinde, sind ebenfalls Ausdrucksformen davon. Die Linde bringt in all ihren Lebensäußerungen jedoch auch eine differenzierte Feinheit zum Ausdruck. Das Holz ist weich, leicht und hell, die Holzkohle ist äußerst fein strukturiert und für Zeichenzwecke bestens geeignet. Die Bastfasern sind elastisch und können zu

Gewebe und Seilen verarbeitet werden. Die ziselierten Blüten duften fein und nicht schwül wie die groben, oft direkt aus dem Holz wachsenden Tropenblüten (Kauliflorie). Das einheitlich ausgestaltete Blatt ist am Rand fein gesägt und bringt im Herbst zarte Farben hervor.

Das Wärmeelement wird bei der Linde stark vom *Licht* begleitet. Durch Wärme wirkt „Wille“, der die Gestalt bildenden Lebensvorgänge nachhaltig impulsiert. Licht wirkt strukturierend, wobei ansprechende und sinnlich „schöne“ Formen entstehen, kann aber auch leicht (wie bei der wesensverwandten Birke) in die Erstarrung führen. Das „Linde“ (von „lind“; mild, sanft, zart, weich) und „Subtile“ (von „subtil“; zart, fein, aber auch scharfsinnig, spitzfindig) in den Lebensäußerungen der Linde geht aus einem *Zusammenarbeiten* beider Imponderabilien („Unwägbarkeiten“ – der Blick ist hier auf die qualitative Wirkung gerichtet) Licht und Wärme hervor. Einseitig vom Licht geprägte Vegetationsformen aus kleinen Pflanzen mit verhältnismäßig großen und „reinen“ Blüten sind jedoch im hohen Norden oder in den Hochgebirgen zu Hause.

Linden findet man nicht nur in Europa, sondern auch in Asien und Nordamerika. Werfen wir einen kurzen Blick auf Vertreter dieser Gegenden, um uns das Charakteristische der europäischen Linden vor Augen zu führen.

So gibt es typische Unterschiede zwischen amerikanischen und asiatischen Arten. Letztere bleiben klein, haben oft zierliche Blätter (unten weiß, zierlich gesägter Blattrand mit langen borstenspitzen Zähnen; z. B. *T. henryana*/China, *T. caucasia*/Kaukasus) und sind frostempfindlich. Außerdem blühen sie sehr üppig und duften dann äußerst intensiv (20). Amerikanische Arten (z. B. *T. americana*) sind robust in Gestalt und sehr widerstandsfähig (Frost!), haben großflächige Blätter mit derber Zähnung. Das Holz wird sehr geschätzt. Die Blüten sind zwar lindenhaft, aber nicht besonders „fein“ und verbreiten einen nicht sehr angenehmen Duft.

Die europäischen Arten gehen nicht so sehr in eine der beiden Extreme. *Tilia platyphyllos* (mit großen lappigen Blättern) neigt zum Amerikanischen, *Tilia tomentosa* (mit feinen, betäubenden Blüte und zweifarbigem, beweglichen Blättern) eher zum Asiatischen. Die Winterlinde (*Tilia cordata*) nimmt hier mit ihren harmonisch gebildeten Blättern eindeutig eine Mittelstellung ein.

### Mythologische Bilder

Das, worum wir uns in diesem Aufsatz bemühen – ein bewusstes, spirituelles Naturverständnis – war in früheren Zeiten bei allen Völkern instinktives, unmittelbares Erleben. Überlieferungen aus diesen Zeiten begegnen wir in Form von Mythen und Sagen.

In der aus dem Nibelungenlied bekannten *Siegfriedsage* spielt die Linde eine zentrale Rolle. Siegfried (seine Mutter hieß Sieglinde<sup>7</sup>) besiegt den *Lindwurm* – ein schlangenähnlicher, erdverhafteter Drache mit verkümmerten Flügeln – und erlangt durch ein Bad in dessen Blut die Unsterblichkeit. Ein herunterfallendes Lindenblatt verhindert jedoch eine Benetzung mit dem Blut zwischen den Schulterblättern. Genau dort wird Siegfried

fried später von Hagen getötet. Was spricht sich in diesem Bilde aus?

Der Lindwurm (die ungezügelter Stoffwechselkräfte, die niedere Natur des Menschen) ist erdenverhaftet, kann nicht fliegen (sich zum Geiste erheben), ist dafür aber sehr beweglich, geschmeidig und wendig, wie Holz und Bast der Linde. Siegfried überwindet das Irdische (das Begierdenhafte) und tritt als Unsterblicher in die Sphäre der Ewigkeit ein. Nur die eine Stelle, der Ansatzpunkt der beiden „Flügel“ (als Organe zur Wahrnehmung und Fortbewegung in der Geistwelt) – zwischen den Schulterblätter –, bleibt durch Zutun des Lindenblattes verwundbar und lässt Siegfried schlussendlich Erdenmensch bleiben, indem er an seiner Verletzung durch Hagen stirbt. Für den alten, *vorchristlichen* Sonnenhelden (22) war die Zeit noch nicht gekommen. Es ist die Linde, welche in doppelter Hinsicht ins Christentum hinüberführt, gewissermaßen den Anstoß zur Entwicklung einer Fähigkeit der wahren Liebe gibt.

Das herzförmige Lindenblatt bedeckt die Stelle zwischen Siegfrieds Schulterblättern, wenn er sich im Lindwurmbad badet. An dieser Stelle wird ein „Hörnern-Werden“ (Steiner 1915) durch das triebhafte Blut vermieden. War für die alte Einweihung ein „Blind- oder Taub-Werden“ für die Sinneswelt notwendig (hörnern), so bleibt bei Siegfried, durch Zutun der Linde, der Quellpunkt seiner „Flügel“ (sowohl Wahrnehmungs- als auch Fortbewegungsorgan für die Geistwelt) nach *außen* zur Sinneswelt hin offen. *Vorerst* bleibt Siegfried hier aber verletzbar; es hat sogar seinen Tod zur Folge. Erst wenn er das Christliche in sich aufgenommen haben wird, so wie der Christus sein Kreuz, zwischen den Schulterblättern stützend, durch die Welt trägt, kann auch er dem *Geistigen im Sinnlichen* frei gegenüberstehen und es erleben. Das Lindenblatt (vom Lindenbaum, der sich der Verhärtung widersetzt und plastisch und einprägsam bleibt) mit seiner Herzform, steht für die neu zu erwerbende Eigenschaft des Christmenschen, sich innerlich als freie Individualität gegenüber der verhärtend wirkenden Sinneswelt zu bewegen, weil er sich gleichzeitig *liebevoll* mit ihr verbinden kann und ihm das Geistige in ihr unmittelbares Erleben geworden ist.

So ermöglicht die Linde auf doppelter Art eine Weiterentwicklung des Menschen:

Als *Lindwurm* vermittelt er geschickte Kraft, Wendigkeit und Elastizität im Irdischen. Als fatales *Lindenblatt* macht er zwar verletzbar durch die Erdenwelt, legt dabei aber gleichzeitig den Keim für eine neue Empfindsamkeit für das Kosmische in allem Irdischen (die spirituelle Form der *Liebe*), welche zugleich einen *eigenständigen* und *persönlichen* Zugang zum eigenen höheren Wesen ermöglicht!

In allen europäischen Kulturen war die Linde – im Gegensatz zur Eiche – Baum der Liebe und als solcher der Liebesgöttin geweiht (Aphrodite, Venus, Freya, Ostara, Krasogani, alle fünf auch Göttinnen der Fruchtbarkeit).

Auch die Birke wurde bei vielen Völkern als Baum der Liebe verehrt. Linde und Birke (ohne hier bei der Birke ins Detail zu gehen) verkörpern jedoch zwei verschiedene

Aspekte der Liebe. Die Birke vertritt hier einseitig die („venushafte“) Liebe, welche sich mit Jugendlichkeit und Geschlechtlichkeit verbindet und eine starke *seelische* Komponente hat, während die Linde den („sonnenhaften“) *geistigen* Aspekt der Liebe stärker in den Vordergrund stellt. Hier geht es viel mehr um eine Liebe, wo „Ewigkeit“ im Mittelpunkt steht und es darum geht, mit dem *anderen Wesen* geistig eins zu werden.

Das spätere Brauchtum der Versammlungslinde (Thinglinde), als zentraler Ort der Begegnung einer Menschengemeinschaft, geht unmittelbar aus diesem Erleben hervor. Durch unsere vorhergehenden Betrachtungen ist diese „Sprache“ als solche nachvollziehbar geworden. Gestalt und Leben der Linde regen zum Erleben der Schönheit (und damit zum Erleben des Kosmischen) im Irdischen an, ohne sich aber in ihr zu verstricken, dadurch unfrei zu werden und der Verhärtung anheim zu fallen. Ein solches Erleben ist die Voraussetzung aller selbstlosen Liebe für die Geschöpfe der Erdenwelt. So repräsentieren Linde und Eiche, neben den Obstbäumen die beiden wichtigsten europäischen Kulturbäume, Verkörperungen beider Seiten des Urmenschlichen, des Weiblichen und des Männlichen (wobei die Linde, viel mehr als die *rein* Weibliche repräsentierende Birke, für das *allgemein* Menschliche steht). Es sind gerade diese Arten, die eindrucksvolle Altersgestalten hervorbringen und seit eh und je Teil der menschlichen Kulturlandschaft ausmachen.

### Lindenarznei

Erst in den letzten Jahrhunderten entstand in der europäischen Menschheit das Bedürfnis sich gewissermaßen *innerlich* von der Linde begleiten und heilen zu lassen<sup>8</sup>. In den Kräuterbüchern des 16. Jahrhundert kommt die in unserer Zeit beliebte Anwendung der *Lindenblüten* noch nicht vor (7). Damals wurden vornehmlich die Blätter und die Rinde als Heilmittel verwendet. Hildegard von Bingen zum Beispiel (12. Jahrhundert), empfiehlt die Blätter der Linde, äußerlich angewendet, als Augen klärendes Mittel (23). Auch schon länger eingesetzt wurden Rindenschleim bei Brandwunden und Lindenkohle bei schweren entzündlichen Darm-erkrankungen.

Lindenblütentee, ein Aufguss von den getrockneten Blütenständen der Sommer- oder Winterlinde, wurde in den letzten Jahrhunderten zum probaten Mittel gegen Erkältung. Es wirkt – sowohl schweißtreibend als auch schleim- und krampflösend – Ursache und Symptomen einer Grippe entgegen. Gerne wird Lindenblütentee mit dem nicht auskristallisierenden Lindenblütenhonig gesüßt, um die milde, durchwärmende Wirkung weiter zu unterstützen. Der moderne Mensch braucht diese Unterstützung, wenn sein durch einseitig intellektualistische Tätigkeit von innen heraus erkältete Nervensystem durch äußere Kälte zusätzlich geschwächt wird. Der mitteleuropäische Mensch im Mittelalter brauchte eher die „andere Seite“ der Linde, da die zu starken Stoffwechselforgängen erneut in „mildere“ Form gebracht werden mussten.

### Anmerkungen

- 7) Sieglinde verkörpert das weibliche (spirituelle) Element der menschlichen Seele, Siegmund (Siegfrieds Vater), das männliche (kämpferisch-sprachliche) Element (21).  
8) Im antiken Griechenland waren die Blüten der Linde als Heilmittel bekannt. Theophrast beschreibt die Linde unter dem Namen „Philyra“ und die Kreter sahen sie als der heilende Baum an sich, deren Blüten als die älteste bekannte Arznei galten (4).



**Abb. 13**  
Hieronymus Bock  
(1498 – 1554);  
Tänzchen unter der  
Linde. Aus: (27)

So darf es nicht wundern, dass die Linde der mitteleuropäischen Menschheit buchstäblich ans Herz gewachsen ist und in Form mächtiger Solitärer Bäume schon seit Jahrhunderten vielfältig zentrale Begegnungsräume in Menschengemeinschaften schafft (Abb. 13). Vielleicht ist die Zeit gekommen, wo der Mensch die Linde als heilende Instanz neu entdecken lernt. Die Mistel (*Viscum album*) wurde am Anfang des 20. Jahrhunderts von Rudolf Steiner zum Heilmittel gegen die Zeitkrankheit Krebs gemacht. Die Mistel braucht, als zurückgebliebenes Wesen, ihren ganz eigenen Raum und Standort um auf Erden existieren zu können. Diesen Raum schafft ihr der Baum. Rudolf Steiner weist darauf hin (24), dass die Mistel dem Baum Lebenskraft (Ätherisches) entreißt und dass diese durch sie auf den Menschen übertragen, im selben Kampf gegen die Karzinomkrankheit zur Seite steht. Das wirft die Frage nach der adäquaten Wirtsbaumwahl auf<sup>9</sup>. Wir haben in den oberen Betrachtungen versucht, das *Spezifische* in den Lebensäußerungen der Linde herauszuarbeiten. Möge dies eine Mithilfe für den behandelnden Therapeuten sein, zu einer fundierten und differenzierten Wahl des für seinen Patienten geeigneten Präparates zu kommen.

#### Anmerkung

9) Die interdisziplinäre Arbeitsgruppe des Mistelsektionskreises „Mistel und Wirtsbaum“ beschäftigt sich schon seit mehr als zehn Jahren intensiv mit der Frage nach einer rationalen Wirtsbaumwahl. Zu diesem Thema ist eine gemeinsame Publikation in Vorbereitung.

#### Danksagung

Die Mittel für das Projekt „Mistel und Wirtsbaum“, aus dem dieser Artikel hervorgegangen ist, wurden von folgenden Organisationen zur Verfügung gestellt:  
Evidentgesellschaft, Arlesheim (CH)  
Gemeinschaft Fischermühle, Rosenfeld (D)  
Lukasstiftung, für eine menschengemäße Medizin, Maulbronn (D)  
Rudolf Steiner Fonds für Wissenschaftliche Forschung, Nürnberg (D)  
Wala Heilmittel GmbH, Bad Boll, Eckwälden (D)  
Zukunftsstiftung Gesundheit, Christophorus-Fonds, Stuttgart (D)

Jan Albert Rispens

St. Martin 69

A-9212 Techelsberg am Wörthersee

Bellis.perennis@telering.at

**Nachbemerkung der Redaktion**

(Georg Soldner)

Die vorstehende Arbeit von Jan Albert Rispens stellt eine Fülle von – teilweise sehr wenig bekannten – Phänomenen dar, die für die Anwendung der Linde (Blüten, Kohle u.a.) und Lindenmistel in der Anthroposophischen Medizin sehr fruchtbar und weiterführend sind.

Erwähnt sei, dass zu Tilia eine homöopathische Arzneimittelprüfung existiert, jedoch wenige Symptome erschlossen worden sind, welche z. B. über die bekannte diaphoretische Wirkung hinausgehen, so dass die Linde in der Homöopathie allenfalls eine geringe Rolle in der Behandlung von nächtlichem Schwitzen spielt.

Als Ergänzung seien hier noch einige Gesichtspunkte und therapeutische Erfahrungen zur Lindenmistel mitgeteilt:

## Therapeutische Erfahrungen mit der Lindenmistel

In dem 2006 veröffentlichten, zur Wirtsbaumfrage sehr anregenden Buch „Misteltherapie“ (28) stellt Johannes Wilkens aus Sicht der klinischen Anthroposophischen Medizin einen Typus dar, für den sich ihm die Lindenmistel (*Iscucin Tiliae*) besonders bewährt hat:

Liebenswürdige, weibliche, eher füllige Patientinnen, belastet durch einen familiären Kummer und Neigung zu Tumorerkrankungen. Er betont dabei, dass es „herzenskräftige“ Patientinnen seien; sie neigen bei Tumorerkrankungen zur Ausbildung einer deutlichen B-Symptomatik (vgl. auch die schweißtreibende Wirkung des Lindenblütentees!), sie nehmen sich ihre soziale Umwelt stark zu Herzen. Der Beitrag enthält auch eine kurze Kasuistik.

In dem von Markus Sommer und Georg Soldner verfassten Artikel „Die Mistel und ihre Wirtsbäume“ (29) wird der Persönlichkeitstypus (vorwiegend beim Erwachsenen), bei dem die Lindenmistel indiziert ist, als „warm, schenkend und oft etwas unabgegrenzt“ charakterisiert. Als typische Tumorerkrankungen werden Lungentumore angegeben, „v. a. bei Adenokarzinomen, also jene nicht-kleinzelligen Bronchialkarzinomen, die weich bleiben und am ehesten nicht- rauchende Frauen betreffen“ (42). Betont wird die starke Wirkung auf die Wärmeorganisation des Patienten. In zwei Falldarstellungen wird zunächst eine 70-jährige Patientin mit linksseitigem Nierenkarzinom und Adenokarzinom der Lunge dargestellt, „die von kindlich-strahlendem Gemüt“ war, „aber nie zu einer Selbständigkeit gefunden“ habe. Sie lebte „bei ihrer Schwester und deren Mann, der ihre Anwesenheit ablehnte und mit dem sie in einem dauerhaften Konflikt stand“. Dem von Wilkens hervorgehobenem Motiv des „familiären Kummers“ begegnet man hier wieder; besonders hervorheben möchten wir aber das Motiv der starken familiären Bindung. Diese Patientin

litt im Verlauf ihrer Tumorerkrankung an einer starken Bronchospastik mit Angst. Die Mistel und Plexus pulmonalis D15 halfen ihr dabei gut. „Eines Abends verlangte sie nach dem Pfarrer, der wegen des offenkundig guten Befindens aber nicht kam. Vor dem Haus in der Abendsonne sitzend sang sie mit der Schwester einige Lieder, betete und ging zu Bett. Am nächsten Morgen wurde sie tot aufgefunden“.

Eine weitere Patientin litt ab dem 42. Lebensjahr an einem Mammakarzinom. Sie lebte nach unerfülltem Kinderwunsch und mehreren Hormonbehandlungen getrennt von ihrem früheren Ehemann, der in - inzwischen geschiedener - zweiter Ehe Kinder bekommen hatte. Nach beidseitiger Ablatio intensive Thoraxwandbestrahlung. Misteltherapie mit unterschiedlichen Wirtsbäumen. 14 Jahre später trat ein Rektum-Karzinom (T4) auf, das neoadjuvant radiochemotherapeutisch behandelt wurde und dann operiert werden konnte. Es bildeten sich immer wieder Mamma-Karzinom-Metastasen v. a. in Leber und Lunge. Die Patientin erschien als „stark und gefasst, dabei warmherzig und überwiegend freudevoll“. Die füllige Patientin führte bis in die letzten Wochen vor ihrem Tod ein Einzelhandelsgeschäft, weil sie ihren Mitarbeiterinnen, mit denen sie sich eng verbunden fühlte, die Arbeitslosigkeit nicht zumuten wollte. „Nach verschiedenen Versuchen mit anderen Misteln (v.a. der Apfelbaummistel) erwies sich *Iscucin Tiliae* als geeignetstes Präparat, die Temperaturkurve anzuheben.“ (42) Über viele Jahre hinweg konnte bei der Patientin ein stabiler Verlauf erreicht werden, dann kam es zu einer nicht aufzuhaltenden Krankheitsprogression. Da sie keine Erben hatte, heiratete sie wenige Tage vor ihrem Tod den Ex-Ehemann, der sie wegen ihrer Unfruchtbarkeit verlassen hatte. Sie begründete diesen Schritt: „damit nicht wegkommt, was meine Eltern so mühsam zusammengesammelt haben“.

Gemeinsam ist also diesen Darstellungen der Bezug zu

- weiblichen Patientinnen
- Tumorerkrankungen im Bereich des Brustraums
- eine warmherzige Ausstrahlung und starke familiäre Bindung
- familiärer Kummer
- eine Positivität im Handeln auch bei fortgeschrittener Erkrankung (wiederholt beobachtet)

Die Lindenmistel kann auch bei männlichen Patienten indiziert sein, wenn andere wesentliche Lindencharakteristika vorhanden sind. Häufig ist der Typus nicht auf den ersten Blick erkennbar. Bei einem 67-jährigen Patienten war ein fortgeschrittenes Sigmakarzinom mit Lebermetastasen und Ummauerung des rechten Ureters unter Belassung größerer abdomineller Tumormassen bei Vorhandensein mehrerer Leber- und paraaortaler Lymphknotenmetastasen in palliativer Intention reseziert worden. Postoperativ stellte sich bei dem deutlich übergewichtigen, plethorisch wirkenden Patienten, eine erhebliche reaktive Depression ein. Eine Krankengymnastin bemerkte über den polternd-abwehrend wirkenden Patienten „der ist ja unter der rauhen Schale

weich wie Butter, ein richtiges Seelchen, und so ein Familienmensch“. Als Hintergrund der Depression zeigte sich, dass der Patient mit seinem erwachsenen behinderten Sohn zusammen lebte, um dessen Versorgung er im Falle seines Todes fürchtete. Wann immer man mit ihm über diesen Sohn sprach, wurde er ganz weich. Zusätzlich drückten ihn Sorgen aufgrund des Fehlschlags einer Investition, welche die Alterssicherung darstellen sollte. Wie eng das Familiensystem war, zeigte sich auch daran, dass die erwachsene Tochter sofort im kleinen Betrieb des Vaters einsprang, um diesen vorübergehend zu ersetzen. Der Patient erhielt eine orale Chemotherapie mit Capecitabin und wöchentliche Infusionen mit Iscucin Tiliae St. E und Stibium D6. Der Tumormarker fiel über 9 Monate von ursprünglich knapp 700 U/l (normal bis 35) auf Normalwerte. Die Größe der Lebermetastasen nahmen um deutlich mehr als 50 % ab, die Lymphknotenmetastasen nahmen schließlich aber wieder langsam an Größe zu. Eine so deutliche Remission ist bei einer Monotherapie mit Capecitabin äußerst ungewöhnlich, zudem war auffällig, dass aber nach anfänglichen Schmerzen, die im Verlauf vergingen, keine Nebenwirkungen auftraten. Die Depression legte sich rasch und es trat wieder eine optimistische Lebenseinstellung auf. Die Berufstätigkeit wurde bald mit dem Ziel der finanziellen Zukunftssicherung für die Familie wieder aufgenommen.

Das schon oben erwähnte Adenokarzinom der Lunge stellt auch nach Erfahrung von Johannes Wilkens geradezu eine spezifische Indikation für die Lindenmistel dar. In seiner Praxis hat sich das Mittel ebenfalls bei Männern bewährt. So berichtet er über einen 80-jährigen Patienten mit einem Adenokarzinom des Bronchialsystems im Stadium T4 N1 mit malignem Pleuraerguss und deutlicher Gewichtsabnahme, bei dem eine Chemotherapie in Verbindung mit Ulmenmistel (Iscador® U c. Hg) zu einer deutlichen Stabilisierung und Befindensverbesserung geführt hatte. Nach einem Jahr fühlte sich der leicht gestaute, pyknische und sehr sanftmütig stille Patient wieder deutlich schwächer. Es erfolgte eine Umstellung auf Iscucin Tiliae St. D, worunter sich der Allgemeinzustand rasch erheblich besserte, weshalb er schließlich die Chemotherapie abbrach und nur noch Iscucin Tiliae anwendete. Bei anhaltend stabiler Größe des Primärtumors und gutem Allgemeinbefinden starb der Patient ein Jahr später unter dem V. a. Darmmetastasen.

In der Erfahrung, die vorwiegend Kinder und Jugendliche umfasst (G. S.), hat sich die Lindenmistel vorwiegend bei weiblichen Patienten mit einer sanften, aber starken Gemütsverfassung bewährt, deren Krankheitsbild mit Schwächen der Wärmebildung, rezidivierenden Infekten der oberen und unteren Atemwege, mit Tumorerkrankungen, die den Brustraum (mit)betreffen oder (v. a. myeloischen) akuten Leukämien einherging. Typisch scheint eine starke seelische Bindung an die Familie und eine betonte Krankheitsanfälligkeit im rhythmischen System. Ess sind Menschen, die tätig sein wollen. Die körperliche Konstitution bei Patienten in der ersten Lebenshälfte kann auch sehr schlank sein, hier ist Unterschied-

liches zu beobachten. Der füllige Typus, den Wilkens erwähnt, scheint uns eher für die zweite Lebenshälfte typisch zu sein.

Kurze Fallbeispiele aus der eigenen Praxis können das Gesagte verdeutlichen:

- 10-jähriges Mädchen mit AML M 2, Chemotherapie. Darunter chronisch rezidivierende Sinusitis, starkes Frieren und reduzierter AZ. Beginn der Injektionsbehandlung mit Iscucin Tiliae Stärke A:AZ innert 6 Wochen bei laufender Therapie so deutlich verbessert, dass die Eltern von den Ärzten der Klinik darauf angesprochen werden, Infektanfälligkeit sistiert (keine weitere Sinusitis unter Misteltherapie). Im Laufe der mehrjährigen Behandlung bei zwei Behandlungspausen Rückkehr der Symptome (Allgemeinzustand, Frieren, Sinusitis), reproduzierbar durch erneuten Therapiebeginn behebbar. – Sanftes, blondes Mädchen, enge Elternbindung, fleißige, aber nicht unangenehm ehrgeizige Schülerin.

- 19-jährige Patientin, AML M 5 mit Milzexstirpation, Chemotherapie und autologer Stammzelltransplantation, Prognose anfangs sehr ungünstig. Patientin leicht adipös, sanft, dunkelblond. Erkrankung unmittelbar ausgebrochen nach Abitur, das die Patientin in Bayern erfolgreich absolvierte. Lebt in enger Bindung und natürlichem Einklang mit ihrer Familie (Eltern und Bruder). Entwickelt unter der Chemotherapie eine chronisch rezidivierende Sinusitis. Therapie mit Iscucin Tiliae Stärke A zweimal, später einmal wöchentlich s. c. über mehrere Jahre führt zu einer deutlichen Stabilisierung von Allgemeinzustand und Infektanfälligkeit, deutlicher Verbesserung des Wärmeempfindens. Im Rahmen eines ganzheitlichen Therapiekonzepts jetzt nach über 5 Jahren rezidivfrei stabil. – Erfolgreiches Studium, zum Teil im Ausland, bereits seit mehreren Jahren stabile Partnerschaft, weiterhin guter und unterstützender Familienkontakt.

- 35-jährige Patientin, keine Grunderkrankung, klagt darüber, dass sie trotz aller Maßnahmen seit 20 Jahren an einer „kalten Nase“ und chronisch rezidivierenden Infekten in diesem Bereich leide. Große, schlanke, sanguinische Frau, drei Kinder, glücklich verheiratet, in angenehmer Weise aktive Mutter. Homöopathische Therapievorsuche helfen nicht. Unter Iscucin Tiliae St. A einmal wöchentlich Verschwinden der Symptomatik, auch nach Absetzen der Therapie (2 x 20 Wochen mit einer Therapiepause) nachhaltig (2 Jahre Nachbeobachtung) stabil.
- 15-jährige schlanke sanfte Patientin, Ewing-Sarkom, vom Becken ausgehend (inoperabel) mit kompletter Lungenmetastasierung bei Diagnosestellung.

Radio-/Chemotherapie, Prognose der Klinik ursprünglich sehr ernst. Multimodales, komplexes anthroposophisch-therapeutisches Begleitkonzept einschl. künstlerischer Therapie. Iscucin Tiliae Stärke A erst zweimal, dann einmal wöchentlich führt zu einer guten Stabilisierung nach onkologischer Standard-Therapie; auch die Periode kehrt wieder, was radiologisch (Ovarien im Bestrahlungsgebiet) eher als unwahrscheinlich angesehen wurde. Familiär besteht durch den Vater, der in zweiter Ehe verheiratet ist, eine starke Belastung durch mehre-

re krankheitsbedingte Todesfälle und Suizid in der Familienanamnese. Patientin zeigt eine enge Bindung an ihre Familie, der ältere Bruder sportlich sehr erfolgreich. Der weitere schulische Weg (Abitur) sehr erfolgreich (Abschluss-Facharbeit Latein über die Liebeslyrik in der römischen Antike), befriedigend guter Gesundheitszustand, leidet intermittierend an Ängsten v. a. in Massenverkehrsmitteln und plötzlich auftretenden massiven Durchfällen. 9 Jahre nach Tumorerkrankung einvernehmlich Ende der Misteltherapie. 5 Monate darauf erstmals in ihrem Leben Heuschnupfen. Starke Belastung durch eine sehr herausfordernde Berufsausbildung. 11 Monate nach Therapieende massives Rezidiv, das bei Diagnosestellung bereits erhebliche Teile der linken Thoraxhälfte ausfüllt und vor allem weite Bereiche der Brustwand erfasst hat. Ausgedehnter Pleuraerguss, starke Schmerzen. Trotz Rezidiv-Chemotherapie Progress, der innerhalb von 9 weiteren Monaten zum Tode führt. Glückliche Partnerschaft, heiratet eine Woche vor ihrem Tod, ihr Ehemann bleibt der Familie auch mehrere Jahre nach dem Tod der Patientin eng verbunden.

Bei mehreren weiteren Patienten mit Ewing-Sarkom zeigte sich die Lindenmistel von Seiten der klinischen Symptome – auch als komplementäre Tumor-Begleittherapie – als wirksam, z. B. bei einem 9-jährigen Jungen mit Asthma-Anamnese und ausgedehntem, rechts-thorakalen, hochentzündlich verlaufendem Ewing-Sarkom. Bei dieser Tumorerkrankung ist gehäuft eine seelisch sensible Persönlichkeitsstruktur der Patienten festzustellen, die zum Lindentypus passt. – Ein häufig komplementär zur Lindenmistel wirksames Mittel ist potenziertes Phosphor.

*Georg Soldner, Kinderarzt*

*Markus Sommer, Arzt*

*Josef-Retzler-Straße 36*

*D-81241 München*

#### Literatur

- 1 Kühn S, Kühn U, Ulrich B. Deutschlands alte Bäume. München, BLV Verlag, 2004
- 2 Kühn S, Kühn U, Ulrich B. Bäume die Geschichte erzählen. München: BLV Verlag, 2005
- 3 Fischer S. Blätter von Bäumen. Legenden, Mythen, Heilanwendungen und Betrachtung von einheimischen Bäumen. Frankfurt: Zweitausendeins, Jahr •••
- 4 Laudert D. Mythos Baum. Geschichte, Brauchtum. 40 Baumporträts. München: BLV Verlag, 2004
- 5 Pott R. Farbatlas Waldlandschaften. Stuttgart: Ulmer Verlag 1993
- 6 Steiner R. Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie. Vortrag von 8. Januar 1921. GA 323. Dornach: Rudolf Steiner Verlag 1921
- 7 Madaus G. Lehrbuch der biologischen Heilmittel; Heilpflanzen. Teil 3. Leipzig: Georg Thieme Verlag, 1938
- 8 Hecker U. Bäume und Sträucher. München/Wien/Zürich: BLV Handbuch, 1998
- 9 Steiner R. Mensch und Welt. Das Wirken des Geistes in der Natur. Vortrag von 31.10.1923. GA 351. 5. Aufl. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1999
- 10 Cloos W. Lebensstufen der Erde. Freiburg i. Br.: Verlag die Kommenden, 1983
- 11 Meyer U. Die Quitte – ein „Sonderling“ unter den Rosengewächsen. In: Der Merkurstab 2005; 58 (6): 491–497
- 12 Frohne D, Jensen U. Systematik des Pflanzenreichs; unter besonderer Berücksichtigung chemischer Merkmale und pflanzlicher Drogen. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag, 1973
- 13 Rudolf Steiner (1920): Geisteswissenschaft und Medizin. Vorträge von 25. und 26. März 1920 in GA 312.
- 14 Steiner R. Meditative Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst. Vortrag von 6. Januar 1924. GA 316. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1924
- 15 Bockemühl J. Sal, Merkur und Sulfur als Mittler zwischen Pflanze und Mensch. In „Elemente der Naturwissenschaft“ Nr. 19. Dornach: Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, 1973
- 16 Kutschera L, Lichtenegger E. Wurzelatlas mitteleuropäischer Waldbäume und Sträucher. Graz: Leopold Stocker Verlag, 2002
- 17 Suchantke A. Der Kontinent der Kolibris. Landschaften und Lebensformen in den Tropen Südamerikas. Stuttgart. 1982
- 18 Bockemühl J. Ein Leitfaden zur Heilpflanzenerkenntnis. Band 1, 2 und 3. Dornach: Verlag am Goetheanum, 1996
- 19 Hora B. Bäume der Welt. Stuttgart: DRW-Verlag 1993
- 20 More D, White J. Die Kosmos Enzyklopädie der Bäume. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH und Co. Kg. 2005
- 21 Steiner R. Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen. GA 92. 1. Aufl. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1999
- 22 Steiner R. Wege der geistigen Erkenntnis und Erneuerung künstlerischer Weltanschauung. Vortrag von 28. März. GA 161. Dornach: Rudolf Steiner Verlag 1915

- 23 von Bingen H. Naturkunde. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1959
- 24 Steiner R. Anthroposophische Menschenerkenntnis und Medizin. Vortrag von 29. August 1924. GA 319. 3. Aufl. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1994
- 25 Troll W. Praktische Einführung in die Pflanzenmorphologie. Teil 1 u. 2. Jena: Gustav Fischer Verlag, 1957
- 26 Bünsow R. Samen, Keimung, Keimpflanze. In „Elemente der Naturwissenschaft“ Nr. 49. Dornach: Philosophisch-Anthroposophischer Verlag. 1988
- 27 Bock H. Kreutterbuch. 1565
- 28 Rispens JA. Der Nadelbaumtypus. In „Elemente der Naturwissenschaft“ Nr. 79. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag. Dornach/Schweiz 2003
- 29 Rispens JA. „Die Korbblüte ist etwas, was man nennen könnte einen zu schnell aufgeschossenen Baum“. In „Elemente der Naturwissenschaft“ Nr. 80. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag. Dornach/Schweiz. 2004